Georg Friedrich Meiers
öffentlichen Lehrers der Weltweisheit
zu Halle

Beurtheilung
der
Gottschedischen
Dichtkunst.

Fünftes Stück.



Der eilfte Abschnitt.

Beurtheilung des eilften Capitels der Gottschedischen Dichtkunst.

§. 151.

Dieses Capitel der Gottschedischen Dichtkunst handelt von der poetischen Schreibart, und der Herr Professor hat von derselben zweyerley in Betrachtung gezogen. Einmal handelt er von derselben überhaupt §. 1=9; hernach untersucht er drey Arten derselben von §. 10=32. In der algemeinen Untersuchung wird, nach einer gegebenen Erklärung der Schreibart, dargethan, **daß zu einer poetischen Schreibart, das poetische Denken unentberlich erfodert werde.** Um das mangelhafte in dieser Abhandlung gründlich zu zeigen, so wil ich erst die Erklärung der Schreibart untersuchen, die der Herr Professor gegeben hat. Man wird durch dieses ganze Capitel gewahr werden, daß der Herr Professor, bey der Abhandlung von der poetischen

 tischen

tischen Schreibart, fast ganz allein auf die Gedanken gesehen. Man solte auf die Muthmassung gerathen, daß er von der Schreibart selbst nicht viel zu sagen wisse. Hätte er eine bessere Erklärung der Schreibart gegeben, so würde er ein weites Feld nützlicher Regeln entdeckt haben, die er aber mit einem gänzlichen Stilschweigen übergangen hat. Man wird, meinem Bedünken nach, ohne Schwierigkeit zugestehen, daß die Schreibart etwas sey, welches seinen Sitz nicht in einzeln Worten und in den Gedanken hat, sondern in der Verbindung der Worte einer Rede. Folglich mus die Schreibart eine Eigenschaft der Rede seyn, in so fern sie ein Zeichen der Gedanken ist. Mir deucht, daß unsere deutsche Benennung, von dieser Sache einen völligen Beweis gebe. Die Schreibart ist die Art und Weise zu schreiben oder zu reden, und kan diese Art und Weise wol anderswo angetroffen worden, als in der Reihe und Verbindung der Worte? Die Schreibart ist demnach die Ordnung der Worte einer Rede, oder die Uebereinstimmung in der Art und Weise des Ausdrucks zusammenhangender Gedanken. Ein jeder wird, ohne mein Erinnern, gewahr werden, daß diese Erklärung das Wesen der Schreibart entdecke, und daß man dieselbe, durch alle verschiedene Arten der Schreibart, als durch so viel Beyspiele bestätigen könne. Man darf nur die

Cice-

Ciceronianische Schreibart, mit der Schreibart des Tacitus vergleichen, so wird man die Wahrheit meiner Erklärung gewahr werden. Der Herr Professor Gottsched erklärt die Schreibart: **durch den Vortrag vieler zusammenhangender Gedanken, welcher durch solche Säze und Redensarten geschieht, daraus man ihre Verknüpfung deutlich gewahr werden kan.** Zweyerley ist, meinem Bedünken nach, an dieser Erklärung auszusetzen: 1) stelt sie dasjenige vor, worin die Schreibart enthalten ist, nicht die Schreibart selbst. Der Votrag ist das continens, und die Schreibart ist das contentum; 2) sieht sie nur auf eine Volkommenheit der Schreibart, nemlich auf die Deutlichkeit, da doch dieselbe viel mehrere Volkommenheiten und Absichten hat und haben mus. Wäre der Herr Professor auf das wahre Wesen der Schreibart gekommen, so würde er sich erinnert haben, daß eine jedwede Ordnung Regeln erfodere, und da würden ihm ohne Zweifel die Regeln, wodurch eine volkommene Schreibart bestimt wird, eingefallen seyn.

§. 152.

Wer von der poetischen Schreibart ausführlich und gründlich handeln wil, der mus vornemlich vier Volkommenheiten untersuchen; denn die übrigen, die in einzeln Worten, Redensarten und Perioden erfodert

werden, gehören nicht in die Untersuchung der Schreibart, sondern können vor derselben vorangeschickt werden, wie es er der Herr Professor in seiner Dichtkunst gemacht hat:

1. Die Reinigkeit der Schreibart, oder die Uebereinstimmung derselben mit dem verbesserten Genius einer Sprache. Hier würde man viele Gelegenheit haben, von der Unreinigkeit der Schreibart zu handeln.
2. Die Füglichkeit der Schreibart (concinnitas) die ich schon §. 138 erklärt habe.
3. Die Zierlichkeit der Schreibart.
4. Die Congruenz oder die Schickligkeit der Schreibart, die Uebereinstimmung derselben mit der vorgetragenen Sache, mit der redenden Person, und den übrigen Umständen der Rede. Hierauf beruhet die wichtige Eintheilung der Schreibart, von der ich bey dem 10. §. handeln werde.

Ich wil nicht sagen, daß der Herr Professor alle diese Sachen ganz übergangen hätte, denn er hat in den vorhergehenden Capiteln vieles gesagt, was zu diesen Volkommenheiten der Schreibart erfodert wird. Unterdessen hätte er doch in diesem Capitel von diesen Volkommenheiten hinlänglich handeln müssen, da er an dessen stat auf eine Untersuchung gerathen, die nur eine conditio sine qua non einer guten Schreibart ist.

§. 153.

§. 153.

Nach der Erklärung der Schreibart sagt der Herr Professor, in dem ersten Absatze: **daß eine gute Schreibart nicht möglich, wenn einer nicht gut denken könne.** Ich habe dawider nichts einzuwenden, und es ist auch höchst nöthig, daß der Herr Professor dieses eingeschärft hat. Allein das gute Denken macht eine gute Schreibart noch nicht aus, oder der Satz des Herrn Professors ist nicht umgekehrt wahr, nemlich, daß derjenige, der gut denkt, auch nothwendig eine gute Schreibart habe. Gleichwol scheint es, als wenn der Herr Professor diesen Satz behaupte; denn sonst würde er, in seiner Betrachtung der poetischen Schreibart überhaupt, mehr Regeln gegeben haben, als er gethan hat. Allein so begnügt er sich blos damit, daß er sagt: **Wer eine gute poetische Schreibart haben wolle, der müsse und dürfe nur poetisch denken.** Meine Gegenmeynung kan ich unter andern, durch die Erfahrung bestätigen. Viele unserer heutigen Weltweisen, die lateinisch schreiben, denken gut, ist aber ihre Schreibart gut? Warum klagt man denn so vielfältig über die Weltweisen, deren Gedanken man doch nicht tadelt, daß sie eine Barbarey einführen, weil sie sich keiner guten Schreibart befleißigen? Der Herr Professor wird mir erlauben, daß ich aus der Psychologie meine Meynung be-

stätige. Wenn wir unsere Gedanken mit Worten ausdrucken wollen, so müssen wir jederzeit eine doppelte Reihe der Gedanken in unserer Seele zugleich haben. Die Gedanken der Sachen, und die Gedanken der Worte. Diese werden durch das Bezeichnungsvermögen der Seele gewürkt, und jene durch andere Erkentnisvermögen. Da nun ohne Widerrede klar ist, daß ein Erkentnisvermögen der Seele besser und zwar vielmals besser seyn kan, als ein anders; so setze man einen Menschen, der ein sehr schlechtes Bezeichnungsvermögen besitzt, dessen übrige Vermögen aber weit volkommener sind. Die Würkung ist nicht besser, als ihre Ursach, folglich wird dieser Mensch zwar gut denken, allein seine Schreibart wird sehr schlecht seyn. Folglich kan auch jemand gut poetisch denken, und es folget daraus noch nicht, daß seine poetische Schreibart recht schön sey. Hieraus folget zu gleicher Zeit, daß es unentbehrlich nöthig sey, daß man in einer Dichtkunst mehr Regeln der poetischen Schreibart gebe, als der Herr Professor gegeben hat.

§. 154.

Ich weis nicht, was das für Gegner sind, wider welche der Herr Professor in dem 2 §. streitet, und wenn dieselben behaupten, daß **das hohe, sinreiche oder niedrige blos in den Worten stecke**, so mache ich mich ih-

rer

rer Meynung gar nicht theilhaftig. Allein es scheint, als wenn der Herr Professor auf der andern Seite behaupten wolte, daß in **den Worten an sich betrachtet gar nichts hohes und niedriges stecke.** Ich getraue mir das Gegentheil zu behaupten. Freylich ist es wahr, das mancher hoher Gedanke nur auf einerley Art ausgedruckt werden kan, und in diesem Falle hat der Herr Professor recht, und es gehört hieher das von ihm angeführte Beyspiel von dem genuesischen Doge. Allein in den Sprachen gibt es viele gleichgültige Ausdrucke, und in diesen Fällen kan, ein hoher Gedanke, durch die Worte erniedriget, und ein niedriger dadurch erhöhet werden. Manche Worte braucht nur der Pöbel, und die werden durch den Gebrauch niederträchtig; manche werden hohe Ausdrucke, weil sie nur in der Sprache des edlern Theils der Menschen vorkommen. Man kan also, blos in den Worten, etwas hohes oder niedriges finden. Wenn ein Dichter etwa sagte: **ein gemalter Koth**, so glaube ich, daß dieses der Höhe seiner Schreibart nicht nachtheilig seyn würde. Wolte er aber an dessen stat sagen: **ein gemalter Dreck**, so würden die Gedanken einerley bleiben, ich wüste aber nicht, ob man ihn von der Niedrigkeit des Ausdrucks loßsagen könte, und dergleichen Beyspiele könte ich noch viel mehr anführen.

N 5 §. 155.

§. 155.

Von §. 3 -- 9 handelt der Herr Professor insbesondere von der poetischen Schreibart, er hat aber den Fehler begangen, daß er hier weiter nichts gethan, als daß er den Unterschied zwischen dem poetischen und prosaischen Denken gezeigt, und das macht die Sache noch nicht aus. Meiner Einsicht nach verhält sich die Sache folgender gestalt. Die Schreibart überhaupt mus sich für die Gedanken schicken. §. 152. Je schöner die Gedanken sind, desto volkommener mus die Schreibart seyn. Nun sind die poetischen Gedanken schöner, als die prosaischen, folglich mus auch die Schreibart schöner seyn, und diese vorzügliche Schönheit der poetischen Schreibart beruhet vornemlich auf dem Sylbenmaasse. Man kan also das Sylbenmaas, als den vornehmsten Unterschied der poetischen Schreibart, ansehen; denn daraus folget: 1) auch etwas besonderes in der Wortfügung. Einem Dichter sind viele Wortfügungen erlaubt, die einem prosaischen Redner nicht frey stehen; 2) in einzeln Worten, bey denen der Poet auch manche Privilegia hat. Folglich hat der Herr Professor hier das wesentliche seines Vorwurfs ganz übergangen, weil er von der poetischen Schreibart nur solche Sachen sagt, die bey derselben nothwendig vorausgesetzt werden müssen.

§. 156.

In den 6 §. bemüht sich der Herr Professor, den Unterschied des poetischen Denkens von dem prosaischen, zu zeigen. Was er sagt, hat seine Richtigkeit; allein es ist nicht hinlänglich, diesen Unterschied deutlich genung zu bestimmen. Ich gebe zu, daß es eine Sache von unendlicher Schwierigkeit sey, wenn man die Grenzen des prosaischen und poetischen Denkens volkommen mathematisch und genau bestimmen wil. Unterdessen ist es meinem bedünken nach richtiger, wenn man sagt: der Unterschied des poetischen und prosaischen Denkens bestehe darin, daß in dem ersten die Erdichtungen (fictiones) herschen, in diesem aber nicht. In dem 7 und 8 §. macht der Herr Professor den Unterschied, zwischen der poetischen und historischen Art zu denken, klar. Allein das braucht nicht viele Kunst. Es würde nützlicher gewesen seyn, wenn er den Unterschied, zwischen der poetischen und rednerischen Art zu denken, gewiesen hätte, denn das ist die Sache, welche hier der meisten Schwierigkeit unterworffen ist.

§. 157.

Von dem 10 Absatze an, bis ans Ende dieses Capitels, handelt der Herr Professor von den drey Arten der poetischen Schreibart:

art: **der natürlichen, sinnreichen, und pathetischen.** Ehe ich diese Eintheilung beurtheilen kan, muß ich erst die wahre, von den bewährtesten Kunstrichtern angenommene, Eintheilung der Schreibart untersuchen. Man theilt sie nemlich ein, in die **niedere, mitlere und hohe oder erhabene.** Unser seliger **Heineccius** hat diese Eintheilung sehr schön untersucht in seinen Fundamentis stili cultioris c. 11. § 44-48. und die ganze Eintheilung, durch eine vortrefliche Stelle aus dem **Demetrius Phalereus,** bestätiget. Ich will eine Stelle aus dem **Cicero** anführen, die eben diese Eintheilung vorträgt. Orator C. 5. n. 20 heißt es: Tria sunt omnino genera dicendi, quibus in singulis quidam floruerunt, peræque autem, id quod volumus, perpauci in omnibus. Nam & grandiloqui, ut ita dicam, fuerunt, cum ampla & sententiarum gravitate, & maiestate verborum, vehementes, varii, copiosi, graves; ad permovendos & convertendos animos instructi & parati. Quod ipsum alii aspera, tristi, horrida oratione, neque perfecta neque conclusa, alii lævi & instructa & terminata. Et contra tenues, acuti, omnia docentes, & dilucidiora non ampliora facientes, subtili quadam & pressa oratione limati. In eodemque genere alii callidi sed impoliti, & consulto rudium similes & imperitorum; alii in eadem ieiunitate concinniores, id est, faceti florentes etiam & leviter

ter ornati. Est autem quidam interjectus inter hos medius & quasi temperatus, nec acumine posteriorum, nec fulmine utens superiornm, ut cinnus amborum, in neutro excellens, utriusque particeps, vel utriusque, si verum quærimus, expers und in eben dem Buche c. 29 n. 101. heißt es: Is erit igitur eloquens, qui poterit parva summisse, modica temperate, magna graviter dicere. Quinctilian stimt ebenfals damit überein, und Werenfels de meteoris Orationis sonderlich §. 4.

§. 158.

Wenn man die vorhin angeführte Eintheilung deutlich erklären wil, so muß man vorerst, die Gegenstände des poetischen Denkens, in die niederen mitlern und hohen abtheilen. Alle Gegenstände müssen groß seyn, oder sie müssen nicht solche Kleinigkeiten seyn, die unter dem Horizonte eines Dichters angetroffen werden §. 14. Diese großen Dinge aber können insgesamt, in die vorhin angeführten Arten, abgetheilt werden. Die niedern haben die kleinste Größe, die Hohen die gröste, die ein Mensch fassen kan, und die mitlern sind weder niedere noch hohe Sachen. Alle diese Gegenstände haben entweder kein Verhältnis gegen die Tugend, oder sie haben ein solches Verhältnis. Ueberhaupt müssen sie der Tugend nicht widersprechen, sondern, wenn es möglich ist, mit derselben übereinstimmen.

men. Und alsdenn sind sie entweder Sachen, die schlecht und recht sind, wenn sie der gemeinsten Tugend gemäß sind; oder edel, wenn sie dem mitlern Grade der Tugend gemäß sind; aber heroisch, wenn sie der heroischen Tugend gemäß sind.

§. 159.

Hieraus entstehen drey Arten des poetischen Denkens, 1) die niedere, wenn niedere Gegenstände auf eine ihnen gemäße und proportionirte Art gedacht werden. Diese Gedanken müssen entweder zugleich schlecht und recht seyn, oder wenigstens der gemeinsten Tugend nicht widersprechen. 2) Die mitlere, wenn mitlere Sachen auf eine ihnen gemässe Art gedacht werden. Und diese Art zu denken ist entweder zugleich edel, oder doch der mitlern Tugend nicht zuwider. 3) Die erhabene, wenn hohe Sachen auf eine ihnen gemäße Art gedacht werden, und die ist entweder zugleich heroisch, oder doch der heroischen Tugend nicht zuwider. Diesen Arten zu denken ist, einmal, eine dreyfache Art des Schwulstes entgegen gesetzt, von denen ich schon §. 136 gehandelt habe, und hernach eine dreyfache Art des Kriechenden. a) Wenn Dinge, die unter den poetischen Horizont erniedriget sind, auf eine ihnen gemäße Art gedacht werden. Dieser Fehler wird noch ärger; wenn die Sachen und Gedanken auch der untersten Tugend, der gemeinen Zucht

und

und Ehrbarkeit u. s. w. zuwider sind. b) Wenn mitlere Sachen auf eine Art gedacht werden, die nur den niedern proportionirt ist, und wenn zugleich die edle Tugend verletzt wird. c) Wenn hohe Sachen auf eine Art gedacht werden, die nur den mitlern, oder gar, welches noch ärger ist, den niedern Sachen proportionirt ist, und dadurch die heroische Tugend verletzt wird.

§. 160.

Ich habe §. 154 bewiesen, daß auch in den Worten was hohes oder niedriges stecken könne, und Cicero redet von einer maiestate verborum. Folglich kan man die Schreibart ebenfals eintheilen: 1) in die niedere, wenn die niedere Art zu denken mit Worten ausgedruckt wird, die sich für sie schicken, die von jederman gebraucht werden, und die nichts enthalten, welches der gemeinsten Tugend zuwider ist. Braucht man in diesem Falle Worte und Redensarten, die nur der Pöbel und unehrbare Theil der Menschen im Munde führt, so wird die Schreibart kriechend; braucht man aber solche, die nur von vornehmen Leuten bey wichtigern Gegenständen im Munde geführt werden, so ist die Schreibart schwülstig. 2) Die mitlere, wenn die mitlere Art zu denken mit Worten vorgetragen wird, die derselben gemäß sind. Braucht man hier niedere Ausdrücke, so wird die Schreibart kriechend, braucht man solche, die

die sich nur für erhabene Sachen schicken, so wird sie schwülstig. 3) Die erhabene, wenn man erhabene Sachen und Gedanken mit gemässen Worten ausdruckt. Braucht man hier die Worte der vorhergehenden Schreibarten, so redet man kriechend, und wenn man Worte braucht, die nur dem Scheine nach was hohes in sich enthalten, so redet man schwülstig.

§. 161.

Aus meinen bisherigen Untersuchungen wil ich folgende Anmerkungen herleiten; 1) man kan mit gutem Grunde, das Erhabene in der Schreibart, von dem Erhabenen in den Gedanken und Sachen unterscheiden, und so auch in den übrigen Fällen; 2) es gibt unendlich viele Worte, welche alle drey Schreibarten mit einander gemein haben, und wodurch eine Rede weder kriechend noch schwülstig wird. 3) Vielleicht habe ich den wahren Sinn des **Longins** getroffen, worüber bisher so viel gestritten worden, doch wil ich mich nicht für den ersten Erfinder dieser Erklärung ausgeben.

§. 162.

Man mag die ganze Gottschedische Dichtkunst noch so bedachtsam durchlesen, so wird man von dieser Sache keinen gehörigen Unterricht finden, und dieses ist einer von den grösten Fehlern dieses Buchs. Die grösten

Dichter haben nicht allezeit gleich schön gedacht. Homer hat bald niedrig, bald erhaben, bald auf eine mitlere Art gedacht, nachdem es die Gegenstände erfodert. Virgil, Horaz und alle bewährten Dichter haben es eben so gemacht, und sie haben eben dadurch ihre vortresliche und männliche Beurtheilungskraft an den Tag gelegt. Ein Dichter kan ein überaus schönes Gedicht machen, und er verräth doch einen lächerlichen Unverstand, und eine schülermäßige Art zu denken, wenn sein Gedicht für den Gegenstand zu schön ist. Folglich hätte der Herr Professor, in diesem Stücke, seine Dichtkunst volständiger machen sollen. Nun handelt er zwar, von dem 10 §. dieses Capitels an bis ans Ende, von einer Sache, die den bisherigen Betrachtungen gemäß zu seyn scheint; allein wir werden sehen, daß es auf eine überaus mangelhafte und fehlerhafte Art geschieht. Er hat nicht nur die so nothwendige Eintheilung der poetischen Gegenstände vergessen, sondern auch von dem hohen, niedern u. s. w. in der Schreibart nicht gehandelt. Man kan überhaupt aus seinen Regeln nicht lernen, wie, wo und wenn man diese drey verschiedenen Arten der Schreibart anbringen soll.

§. 163.

Wenn man die Gottschedische Eintheilung der poetischen Schreibart, in die natürli-

che, sinnreiche und pathetische überhaupt beurtheilt, so fehlt es derselben an der Logischen Richtigkeit, indem die Glieder der Eintheilung einander nicht widersprechen. Denn ein und eben derselbe Gedanke kan, niedrig und pathetisch zugleich seyn. Alle Kunstrichter sagen, daß in den Schäfergedichten durchgehends die niedere Schreibart herrschen müsse, und gleichwohl müssen sie alle pathetisch seyn, wenn sie anders nicht kalt und frostig seyn sollen. Es scheint, der Herr Professor schrenke das pathetische zu enge ein, und verstehe dadurch, die Erregung edler und heroischer Leidenschaften; allein alle Leidenschaften, die nicht niederträchtig sind, gehören zum pathetischen. Man muß die poetische Schreibart, wenn man richtig verfahren will, dergestalt eintheilen, daß ein jeder poetischer Satz nur jedesmal zu einer Art der Schreibart gehört, und nicht zu mehrern zu gleicher Zeit.

§. 164.

Von §. 11. bis 19. wird von der natürlichen und niedern Art zu denken gehandelt. In dem 11 §. beantwortet der Herr Professor einen Einwurf, der ihm gemacht worden, an dem ich aber keinen Antheil nehme. Unterdessen scheint es mir doch, daß er das natürliche nicht recht bestimmt habe, indem es mit dem niedrigen nicht allezeit einerley ist, und das erhabene und pathetische in unendlichen

Fällen

Fällen natürlich und gantz ungekünstelt seyn muß. Boileau soll mein Gewährsman seyn. In der Vorrede zu der Uebersetzung des Longins beurtheilt er die Worte des Corneille: qu'il mourut, und sagt: Voila de fort petites paroles. Cependant il n'y a personne, qui ne sente la grandeur héroïque qui est renfermée dans ces mots, qu'il mourût, qui est d'autant plus sublime qu'il est simple & naturel, & que par la on voit, que c'est du fond du coeur qui parle ce vieux Heros, & dans les transports d'une colère vraïment Romaine. Ich kan also dem Herrn Professor nicht zugestehen, daß die pathetische Schreibart so künstlich sey, als er meint. Es ist vielmehr eine Grundregel, daß man im pathetischen gar nicht künstele. Selbst die Uebertretung der Regeln der Kunst wird ofte, durch das pathetische, zu einer Schönheit. Was er § 12 von dem Grunde seiner Eintheilung sagt, kan alles zugestanden werden, und seine Eintheilung wird dadurch doch nicht gerechtfertiget, weil sie keine divisio sondern eine blosse partitio wird. Wenn ein Dichter seine Zuhörer lehren wil, so kan ers entweder auf eine niedere oder mitlere oder erhabene Art thun, und so auch in den übrigen Fällen. Folglich helfen ihm alle angeführten Zeugnisse aus dem Cicero und Quinctilian nichts, denn es ist hier die Frage, ob er die poetische Schreibart richtig in ihre Gattungen abgetheilt. Er hat demnach

nicht nur den Fehler begangen, daß er die natürliche Schreibart mit der niedern überhaupt für einerley hält, sondern daß er die niedere nicht bestimt genug erklärt hat, wie aus meinem 159 und 160 Absatze erhellet.

§. 165.

Im 13 Absatze wird überhaupt von der niedern poetischen Schreibart nichts weiter gesagt, als, daß sie sich von der ungebundenen Rede durch einige poetische Zierrathe der Gedanken unterscheide, allein sie erhebe sich nicht sehr, verschwende ihre Blumen nicht, sondern sey mit einem mäßigen Putze zufrieden. Diese Beschreibung ist nicht hinlänglich. Es scheint, der Herr Professor sehe nur auf die Menge der poetischen Blumen, und es komt doch vornemlich auf die Größe derselben an. Es ist möglich, daß ein Dichter, der niedrig schreibt, die Blumen nicht verschwende, und wenige derselben anbringe: setzt er aber nur eine einzige in sein Gedicht, die für den Gegenstand zu groß und prächtig ist, so fält er ins schwülstige. Ueber dieses wird hier nur die niedere Art zu denken erklärt, nicht aber die ganze niedere Schreibart, denn bey der kömt es auch auf die Worte an.

§. 166.

Alles, was nunmehr der Herr Professor von der niedern Schreibart sagt, besteht nur in

in der Anzeige der Arten der Gedichte, wo dieselbe stat findet. Er meint, sie finde stat 1) in den poetischen Erzehlungen. Wil er damit sagen, daß alle poetische Erzehlungen nur in dieser Schreibart abgefast werden müssen, so ist es unleugbar falsch. **Longin** hat, damit ich unter unzähligen Beyspielen nur eins anführe, in der 9 Abtheilung seines Buchs eine Stelle aus dem **Homer** angeführt, wo er sagt: **daß die leichten Pferde der Götter, in einem einzigen Sprunge, so viel erreichen, als der große Raum im ganzen Luftkreise betrage, wenn man das flache Meer von einer Höhe mit den Augen mist.** Diesen Gedanken rechnet **Longin** unter die erhabensten Stellen, und ist doch gleichwohl eine poetische Erzehlung. Es ist also meinem Bedünken nach falsch, wenn der Herr Professor §. 14 sagt: **daß Virgil in seiner Aeneis sich der niedern Schreibart bedient, so oft er selber was erzehlt, ja daß dieses die rechte Schreibart sey die sich zu einem Heldengedichte schicke.** Man darf nur die Aeneis aufschlagen, wenn **Virgil** z. E. einen Schifbruch erzehlt, oder sonst eine Schlacht und was dergleichen mehr ist, so wird kein Kunstrichter sagen können, daß derselbe jederzeit, wenn er selbst redet, niedrig schreibe. Folglich sind auch die Criticken, die der Herr Professor über einige Dichter §. 6 anstelt, nicht gründlich. 2) In

Briefen. Soll dieses ebenfals so viel heißen als, daß alle Briefe in der niedrigen Schreibart abgefast werden müsten, so ist dieses unleugbar falsch. Die Heldenbriefe des **Ovidius** sind ohne Widerrede voller Feuer und pathetisch, folglich müssen sie, nach der Eintheilung des Herrn Professors selbst, nicht niedrig geschrieben seyn. Es ist wahr, §. 17. verwirft der Herr Professor diese Instanz, indem er sagt, **die Briefe des Ovidius gehörten zu den Elegien.** Allein da **Ovidius** diese Elegien Briefe genennt hat, so ist doch unleugbar, daß nicht alle poetische Briefe in der niedern Schreibart abgefaßt werden dürfen. Am Ende des 17 Absatzes braucht der Herr Professor das Wort **edel** so unbestimt, daß er es auch als eine Benennung der niedern Schreibart ansieht, welches nicht accurat gesprochen ist. 3) In Lehrgedichten. Allein es gibt auch Lehrgedichte, die nicht bloß niedrig sind z. E. **Herrn Hallers** Ode über die Ewigkeit, und den Ursprung des Bösen. 4) In Gesprächen, und dieses enthält ebenfals einen Irthum. Die Helden in den Trauerspielen und Heldengedichten halten auch Gespräche, wer wird aber sagen, daß diese Gespräche insgesamt in der niedrigen Schreibart abgefast wären? Sie müssen ja, vermöge der Regeln der Kunst, insgesamt pathetisch edel und erhaben seyn. Vielleicht meint der Herr Professor, daß er nur einige

Erzeh-

Erzehlungen, Gespräche u. s. w. verstehe, und alsdenn hat er zwar keinen Irthum begangen, allein er hat alsdenn die Sitze der niedern Schreibart nicht bestimt genug vorgetragen. Das beste Beyspiel, so man den Anfängern von der niedern Schreibart geben kan, sind die Schäfergedichte. § 18 und 19 wird von der niederträchtigen Schreibart gehandelt, allein jederman sieht, daß nicht einmal eine gute Beschreibung dieses Fehlers gegeben worden, geschweige denn, daß alle Arten derselben solten angeführt seyn.

§. 167.

Von § 20 bis 26 handelt der Herr Professor von der andern Gattung der Schreibart, welche er die sinnreiche und die prächtige nent. Oben § 10 hat er sie auch die hohe scharfsinnige und geistreiche genennt. Er sagt: **sie bestehe aus lauter verblümten Redensarten, sonderbaren Metaphern, Gleichnissen und kurzgefaßten Sprüchen.** Er setzt hinzu: **diese Schreibart könne kaum in einer einzigen Gattung der Gedichte durchgehends herschen.** Es herscht hier eine ungemeine Verwirrung, und man sieht aus allen Umständen, daß der Herr Professor keinen einzigen bestimten Begriff von dieser Schreibart gehabt hat. 1) Wenn man alle seine Worte überlegt, so ist es wahrscheinlich, daß er

hier die Schreibart im Sinne gehabt, welche man sonst die zierliche (stilus ornatus) zu nennen pflegt. Und wenn dieses ist, so hat er sehr unrecht gethan, daß er diese Schreibart der natürlichen und niedrigen entgegen gesetzt hat. Die Zierlichkeit ist eine algemeine Eigenschaft aller poetischen Schreibart, sie mag niedrig oder hoch seyn. Man lese nur die Hirtenlieder des **Virgils**, und zeige mir eine einzige Zeile, in welcher keine verblümte Redensart u.s.w. vorkomt. 2) Soll diese Schreibart die mitlere oder die erhabene seyn, so hat der Herr Professor abermals geirret, und diesen Irthum scheint er in der That begangen zu haben, weil er sie die hohe und prächtige nennt. Kein Kunstrichter wird sagen, daß die Hirtenlieder in der mitlern und erhabenen Schreibart vorgetragen werden, und gleichwol sind sie sinnreich, voller verblümten Redensarten, neuen Metaphern, Gleichnisse. Folglich hat der Herr Professor, hier abermals alles unter einander gemengt. 3) Wenn er durch sinnreiche, scharfsinnige, geistreiche Gedanken solche versteht, die durch einen großen Witz gewirkt werden, und durch eine große Scharfsinnigkeit; oder in welchen viele Mannigfaltigkeit und Uebereinstimmung angetroffen wird: so kan er abermals aus dieser Schreibart keine besondere Gattung machen, denn so wol die niedere, als mitlere und hohe kan und muß sinnreich seyn. Ja alsdenn

denn kan sie auch nicht die hohe genant werden. Das Beypiel aus dem Corneille, qu' il mourut, ist ein hoher und erhabener Gedanke, und ich glaube nicht, daß es der Herr Professor wagen werde, denselben sinreich und scharfsinnig zu nennen. 4) Da der Herr Professor selbst gesteht, und das zwar mit Recht, daß kein Gedicht ganz in dieser Schreibart müsse geschrieben werden: so gesteht er selbst, daß sie nicht füglich eine eigene Hauptgattung der Schreibart ausmachen könne. Das Sinreiche, Geistreiche, und wie es heissen mag, ist nur eine Schönheit, die hie und da angebracht werden mus, und das zwar weder zu sparsam noch zu verschwenderisch. Der Herr Professor wird mir ohne Zweifel zugestehen, daß ein Epigramma in einem ausnehmenden Grade sinreich seyn müsse, kein Kunstrichter aber wird sagen, daß diese Art Gedichte durchgehends in der prächtigen und hohen Schreibart abgefaßt werden müsse. Dieses ist ein neuer Beweis, wider des Herrn Professors Begrif. Er sagt in diesem Absatze: daß diese Schreibart in einer Heldenode stat finden müsse. Da nun, nach dem Geständnisse aller geschickten Kunstrichter, eine Heldenode in der erhabenen Schreibart abgefaßt werden mus: so sieht man nicht nur, daß der Herr Professor die sinreiche mit der erhabenen verwechsele, und also des Irthums schuldig sey, dessen

ich ihn vorher beschuldiget; sondern, daß er auch von der mitlern Schreibart gar nichts gesagt hat, als welches ein grosser Fehler ist. In dem 21 Absatze wird von dem Sitze dieser Schreibart gehandelt. Bald wird sie in die höchsten Arten der Gedichte verwiesen, als die Trauerspiele sind; bald in die niedrigsten, dergleichen die Satyren sind. Es ist also klar, daß der Herr Professor abermals, auf die unbestimteste Art, diese Sache abgehandelt. Von §. 22 bis 26. wird von einer Art der Schwulst gehandelt, es gibt aber noch einige andere, die mit einem gänzlichen Stilschweigen übergangen sind. §. 159.

§. 168.

Von §. 27 bis 32. wird von der dritten Gattung der Schreibart gehandelt, welche die **pathetische** genent wird. Es ist augenscheinlich, daß dieses nicht die erhabene Schreibart seyn kan, denn die niedere und mitlere Schreibart kan auch pathetisch seyn, wie ich das schon bemerkt habe. Ja, das erhabene kan ohne dem pathetischen stat finden, wie **Longin**, in der achten Abtheilung seines Buchs vom Erhabenen, selbst ausdrücklich erinnert und mit Beyspielen bestätiget hat. Folglich kan der Herr Professor, meines Erachtens, nicht die geringste vernünftige Entschuldigung erdenken, warum er aus der pathetischen Schreibart eine Gattung gemacht, die

die er der hohen und niedern an die Seite gesetzt hat. Das pathetische ist eine von den sechs Hauptschönheiten aller Gedichte. Hätte also der Herr Professor in dem vorhergehenden gewiesen, wie ein Gedanke beweglich und rührend zu machen sey, so würde er hier viel gründlicher und volständiger von der pathetischen Schreibart haben handeln können, als er würklich gethan. Er gibt in dem 27. §. eine Beschreibung von der pathetischen Schreibart, die aber weiter nichts enthält, als einige wenige Unterscheidungsstücke derselben, und er wird ohne Zweifel selbst diesen Absatz nicht, für einen hinlänglichen Unterricht von der pathetischen Schreibart, ausgeben. Was von den Sitzen der pathetischen Schreibart §. 21=31 gesagt wird, ist richtig, man kan aber behaupten, daß das pathetische eine algemeine Schönheit aller Gedichte sey, und daß ein Gedicht, in welchem gar nichts pathetisches ist, wässerig, mat, frostig und kalt sey, wird man dasselbe wol ein Gedicht nennen können? Folglich ist es bey nahe unnöthig gewesen, daß der Herr Professor hier verschiedene Gedichte angeführt, die pathetisch seyn müssen.

Der

Der zwölfte Abschnitt.

Beurtheilung des zwölften Capitels der Gottschedischen Dichtkunst.

§. 169.

Dieses Capitel der Gottschedischen Dichtkunst gehört unter die Anzal derjenigen, die der Herr Professor am gründlichsten und besten ausgeführt hat. Er hat hier die Lehre von dem Wohlklange der poetischen Schreibart, dem verschiedenen Sylbenmasse und den Reimen sehr schön abgehandelt, und ich werde nur Gelegenheit haben, einige wenige Anmerkungen zu machen, welche entweder einige Mängel oder Fehler betreffen. Vielleicht kan man es, als einen Mangel in einem philosophischen Lehrbuche, dergleichen die Gottschedische Dichtkunst ist, ansehen, daß die Erklärungen der Hauptbegriffe in dieser Materie nicht insgesamt angeführt worden, und man kan denselben folgender Gestalt ersetzen. Der Wohlklang einer Rede ist diejenige Beschaffenheit derselben, in so fern ihre Theile, als Töne betrachtet, den Ohren gefallen. Diese Erklärung steht der Sache nach in dem 1. §. der Dichtkunst. Der Wohlklang einer Rede entsteht entweder aus der Beschaffenheit der Töne der Wörter, oder aus ihrer

rer Grösse. Der erste hat keinen besondern Namen, und der Herr Professor erwehnt denselben ebenfals in dem 1. §. wenn er sagt: **Wenn man es genau untersucht, woher der Wohlklang entsteht: so findet man, daß es nichts anders, als die angenehme Abwechselung gewisser lautenden und stummen Buchstaben sey u. s. w.** Der Wohlklang, welcher aus der Grösse der Worte entsteht, heißt der Numerus Oratorius, und der bestimt entweder die Grösse aller Sylben einer Rede, oder nur einiger. Der erste ist das Sylbenmas, der letzte aber der Rythmus, welcher in die Redekunst gehört.

§. 170.

Meinem Bedünken nach ist es ein kleiner Mangel der Gottschedischen Dichtkunst, daß in derselben derjenige Wohlklang nicht ausführlich untersucht worden, der aus der Beschaffenheit der Worte entsteht. Mir deucht, es liessen sich verschiedene nützliche Betrachtungen anstellen, wodurch die liebliche Harmonie der deutschen Sprache könte befördert werden. Manche Völker halten unsere Sprache überhaupt für rauh, und zarten Ohren unerträglich. Vielleicht könte man diesen Vorwurf wo nicht ganz heben, doch wenigstens vermindern, wenn man den Wohlklang, von dem ich jetzo rede, genauer untersuchte. Und da könte man 1) auf die einzelnen Worte

te sehen, und untersuchen, durch welche Vermischung der lautenden und stummen Buchstaben sie lieblich oder rauh werden. Vielleicht würde man finden, daß man, durch manche analogische Verkürtzungen oder Verlängerungen der Worte, dieselben lieblicher machen könte. 2) Auf die Worte, die unmittelbar auf einander folgen. Denn der Schlusbuchstabe des vorhergehenden, und der Anfangsbuchstabe des folgenden, kan entweder einen Wohlklang oder Uebelklang verursachen. Die Lateiner haben einen solchen Uebelklang vielleicht, durch die Zusammenziehung zweyer solcher unmittelbar auf einander folgenden Sylben zweyer Wörter, in ihren Versen zu heben gesucht. Da wir Deutschen nun dieses nicht thun, so könte man untersuchen, wenn ehe dieser Uebelklang entsteht, um denselben zu vermeiden. Sieht man auf die Länge ganzer Wörter, so könte man ebenfals manche Regeln des Wohlklangs geben, welche die Abwechselung der langen und kurzen Wörter bestimten. Ohne Zweifel würde der Herr Professor von diesen Stücken viel schönes haben sagen können, und damit dieses Capitel nicht wäre zu weitläuftig geworden, so hätte er lieber dasjenige weglassen können, was er von dem Französchen Versen, in Absicht auf das Sylbenmas, sehr weitläuftig ausgeführt hat.

§. 171.

§. 171.

Von den 2 bis 24 §. wird von dem Sylbenmasse gründlich und schön gehandelt, und es wäre zu wünschen, daß diejenigen unter unsern Dichtern, die dem Herrn Professor folgen, diese seine gegebenen Regeln genauer beobachtet hätten, als es geschehen, so würde die entzückende Harmonie und Mannigfaltigkeit des lateinischen und griechischen Sylbenmasses auch, in unsern deutschen Gedichten, schon Mode geworden seyn, zu einem unleugbaren Vortheile der deutschen Poesie. Vielleicht wird es einer philosophischen Untersuchung des Sylbenmasses gemäß seyn, wenn ich zu den Betrachtungen des Herrn Professors noch zwey Anmerkungen hinzu thue. 1) Man könte einen philosophischen Grund aus dem Wesen der Gedichte hernehmen, warum das Sylbenmas zu denselben unentbehrlich erfodert wird. Nemlich, in einer schönen Rede mus die Schönheit der Gedanken, und die Schönheit der Worte, einander proportionirt seyn. Nun ist die Schönheit der Gedanken in den Gedichten überhaupt grösser, als in den prosaischen Reden, folglich müssen auch die poetischen Worte schöner seyn. Nimt man das Sylbenmas weg, so ist kein merklicher Hauptunterschied zwischen der Schönheit der Worte in einem Gedichte, und in einer prosaischen Rede, folglich erfodern jene ein Sylbenmas. Dieses kan vielleicht eine

Der

Demonstration seyn, daß prosaische Oden und andere prosaische Gedichte etwas widersprechendes in sich halten. 2) Nicht ein jedes Sylbenmas schickt sich zu einer jeden Art der poetischen Gedanken. Folglich würde es keine unnütze Arbeit seyn, wenn man überhaupt die Wahl des Sylbenmasses nach Regeln zu bestimmen suchte. Viele deutsche Dichter erwählen ein Sylbenmas, so ihnen zuerst von ohngefehr einfält, ohne sich dabey nach ihren Gegenständen und Arten der poetischen Gedanken zu richten.

§. 172.

Von §. 25 biß 33 wird von den Reimen gehandelt, und das ist volkommen meiner Meinung gemäß. Ich habe, in der Vorrede zu des Herrn M. Langens horatzischen Oden, die Gründe für und wider die Reime nach meinen Einsichten untersucht, und die Gegengründe mit einigen vermehrt, die ich nirgends wo gelesen habe. Ob ich gleich Gelegenheit gehabt hätte, diese meine Vorrede zu vertheidigen, so habe ich es doch nicht thun wollen, weil es theils eine Kleinigkeit ist, theils aber die Einwürffe, die mir gemacht worden, entweder aus blossem Mißverstand meiner Meinung hergerührt, oder aus Gründen, die eine Art der Feindschaft zum Grunde haben. So viel wil ich nur hinzuthun, daß ich nicht begreiffen kan, warum ein Gottschedianer empfind-

pfindlich wird, wenn man die Reime angreift, da doch der Herr Professor hier die Reime härter angegriffen, als ich gethan habe. Doch dem sey wie ihm wolle, wir werden doch vortrefliche Dichter behalten, wenn sie gleich reimen, und also ist es einem jedweden frey zu stellen, bey sich ereigenden Gelegenheiten seine Gedanken von den Reimen zu sagen, es ist aber thöricht, wenn man, mit einer Art der Bitterkeit, die Verfasser solcher Gedanken selbst angreift.

§. 173.

Von §. 34 bis 36 handelt der Herr Professor, von dem Abschnitte in langen Versen. Er gesteht, daß die Alten denselben an keinen gewissen Ort gesetzt, und daß die Engeländer und Italiener darin den Alten nachgeahmt. Er erklärt aber dieses für einen Uebelstand, und nent diejenigen, unter unsern deutschen Dichtern, Stümper, welche den Abschnitt nicht immer an einem Orte machen. Ich bin hier anderer Meinung. Ich gebe zu, daß es kein Fehler, wenn man den Abschnitt dahin setzt, wo ihn der Herrr Professor hin haben wil, wenn es ohne Nachtheil und Zwang der Gedanken geschehen kan. Allein, wenn man daraus ein algemeines, unverbrügliches Gesetz machen wil, so entsteht daraus ein Zwang, der der Schönheit der Gedanken nach-

theilig seyn kan. Ich kan hier drey Gründe anführen: 1) da es so unendlich viele poetische Schönheiten gibt, so kan sich ja der Fall zutragen, daß ein Paar mit einander in Collision kommen. Es kan sich demnach zutragen, daß ein schöner Gedanke verdrengt werden müste, wenn man den Abschnit immer an einem Orte machen wolte. Nun ist das ein Gesetz der Volkommenheit, so keine Ausnahme leidet, daß man, in der Collision, die kleinere Volkommenheit fahren lasse, um eine grössere zu erhalten. Die Schönheit, die aus dem Abschnitte, wenn er immer an einem Orte steht, erwächst, ist ohne Widerrede kleiner, als die Schönheit des Gedanken. Folglich ist es besser dem Ohre wehe zu thun, zumal in einer solchen Kleinigkeit, als dem guten Geschmacke, und wenn ich so reden darf, dem geistlichen Ohre. Wenn man den Abschnit immer auf eine Stelle setzt, so sieht man mehr auf das mechanische in den Gedichten, als auf die wichtigern Schönheiten. 2) Wenn der Abschnit seinem Orte nach verändert wird, so entsteht eine Mannigfaltigkeit, welche eine kleine Belustigung verursachen kan, die diejenige ersetzt, welche entsteht, wenn man denselben immer an einen Ort setzt, und dieses sagt der Herr Professor selbst §. 35. 3) Das Muster der Alten ist hier ein beweisendes Beyspiel. Wer sol-

solchen Männern nachahmt, als Horatz ist, und mit demselben gleiche kleine Fehler, wenn es auch dergleichen wären, begeht, von dem kan eben das gesagt werden, was von dem Terenz gesagt worden:

auctores habet
Quorum æmulari exoptat negligentiam
Potius quam istorum obscuram diligentiam.

§. 174.

In dem 37 und 38. Absatze handelt der Herr Professor von den Schluspuncten, und da er selbst den Dichtern eine mäßige Freyheit erlaubt, diesen Punct auch mitten in einen Vers zu bringen, so hat diese Betrachtung ihre Richtigkeit. Wolte man aber ein algemeines unverbrüchliches Gesetz daraus machen, daß der Schluspunct jederzeit an dem Ende einer Zeile seyn müsse, und was dergleichen Regeln mehr sind: so würde man diesen unerweislichen Zwang durch eben die Gründe widerlegen können, die ich in dem vorhergehenden Absatze angeführt habe. Was die deutschen Oden betrift, so gibt der Herr Professor §. 39. in Absicht auf den Schluspunct, zwey Regeln: 1) **Mit jeder Strophe müsse sich der volle Verstand schliessen.** Ich bin hier anderer Meinung. Da ich nun um eben der Gründe willen, die ich §. 173 angeführt habe, diese Regel verwer-

se, ja da ich sie auf eben die Art und mit eben der Einschrenkung verwerfe, als ich die Regel von dem bestimten Orte des Abschnits verworfen habe, so darf ich nicht wiederholen, was ich §. 173 gesagt habe. 2) **Mitten in der Strophe müsse der Schluspunct auch einen bestimten Ort haben.** Diese Regel wird hier nur angeführt, und ihre weitere Ausführung versprochen, bis dahin ich auch meine Beurtheilung versparen wil.

* *

Der dreyzehnte Abschnitt.

Beurtheilung des andern besondern Theils der Gottschedischen Dichtkunst überhaupt.

§. 175.

Es gehört allerdings unter die Vorzüge der Gottschedischen Dichtkunst, daß der Herr Professor dieselbe mit diesem Theile bereichert hat. Ein guter Theoreticus ist nicht nothwendig ein guter Practicus, und die blossen algemeinen Regeln sind, für einen angehenden Dichter, noch nicht hinreichend, man mus ihm auch in der Anwendung der-

sel-

selben auf besondere Fälle zu Hülfe kommen. Der Herr Professor handelt in zwölf Capiteln 1) von den Oden; 2) von den Cantaten; 3) von Schäfergedichten; 4) von Elegien und verliebten Gedichten; 5) von poetischen Briefen; 6) von Satyren; 7) von Sin- und Scherzgedichten; 8) von dogmatischen, heroischen und andern grossen Poesien; 9) von Heldengedichten; 10) von Tragoedien; 11) von Comoedien; 12) von Opern. Ehe ich dasjenige, was mir an diesem ganzen andern Theile tadelhaft zu seyn scheint, vortrage, wil ich erst meine Begriffe von den verschiedenen Arten der Gedichte, so wie ich sie gelernt habe, meinen Lesern vorlegen, und zwar vornemlich zu dem Ende, damit ich, bey den künftigen Beurtheilungen der einzelnen Kapitel, mich darauf beziehen könne.

§. 176.

Bey einem Gedichte kan man nur auf vier Stücke sehen, auf das Thema, auf die Methode, auf das veränderliche in den Zeichen, und auf mehrers zu gleicher Zeit. Dieses sind also die Gründe der Eintheilung aller Gedichte. Wenn man 1) auf die Methode sieht, so gibt es drey Arten: a) wenn der Dichter beständig selbst redet, und das sind **Exegematische Gedichte**; b) wenn er beständig andere redend einführt, und das sind

poetische Gespräche; c) wenn er bald dieses, bald jenes thut.

§. 177.

Wenn man 2) auf das Thema sieht, so ist dasselbe

a. Ein allgemeiner Begriff, dogmatische Gedichte

α. theorische, wenn das Thema nicht als eine Sache vorgestelt wird, die man zu thun oder zu lassen verbunden ist;

β. practische, und alsdenn wird es 1) entweder als eine Sache vorgestelt, die man zu thun verbunden ist, paränetische Gedichte, oder 2) als eine solche, die man zu verabscheuen verbunden ist, elenchtische Gedichte. Herrscht in diesen letzten entweder der Unwille (indignatio) oder die Verspottung, so werden es Satyren genennt.

b. Ein einzelner Begriff, historische Gedichte. Hier ist das Thema

α. Eine Sache, die würklich in dieser Welt geschehen, und die wird entweder

1. blos erzählt, in den poetischen Historien;

2. oder mit verschiedenen Betrachtungen untermengt, und alsdenn ist das Thema,

a. eine

a. eine Privatbegebenheit, und da entsteht eine unendliche Anzahl der **Gelegenheitsgedichte**, als Hochzeitgedichte, Leichengedichte u. s. w.

b. eine öffentliche Begebenheit z. E. Die **Jubelgedichte**, Gedichte auf die Siege, Vermählungen grosser Herren u. s. w. die man auch Gelegenheitsgedichte nennen kan.

β. Eine Fabel dahin gehören

1. die poetischen Fabeln, welche man **Apologos** nennt
2. die **milesischen** Fabeln
3. **heroischen** Fabeln
4. die Fabeln, die eine mittelmäßige Lebensart vorstellen, entweder aus dem Stadtleben oder aus dem Landleben, zu welchen letztern die **Schäfergedichte** gehören.

§. 178.

Wenn man 3) auf das verschiedene in den Zeichen sieht, so könte man die Gedichte in Absicht auf ihr verschiedenes Sylbenmas eintheilen, dahin z. E. die **sapphischen Oden** gehören. Allein man sieht hier vornemlich darauf, ob das Gedicht gesungen wird oder nicht. Und dahin gehören

a. diejenigen Gedichte, in welchen ein mäßi-

ger betrübter oder frölicher Affect herrscht, deren Versart sich aber zum singen nicht schickt, und das sind die Elegien

b. die Gedichte, die gesungen werden können, die bestehen

α. entweder aus Strophen, das ist sochen Theilen die unter den Singen einerley Melodie haben, und das sind die Oden, die wiederum viele Arten haben, welche ich aber bis zum folgenden verspare

β. oder nicht aus Strophen die Cantaten.

§. 179.

Wenn man 4) auf mehrere der vorhin angeführten Stücke zugleich sieht, so entstehen daher

a. die Dramata, oder die Fabeln die einen Knoten haben, und gesprächsweise vorgetragen werden müssen, wohin auch einige Schäffergedichte gehören. Da nun die Dramata entweder einen frölichen oder betrübten Ausgang haben, entweder heroisch sind oder nicht §. 177. so entstehen daher

1. die Comödien, die Dramata, die einen frölichen Ausgang haben und weder heroisch sind, noch Schäfergedichte.

2. Die

2. Die Tragödien, die heroischen Dramata, die einen traurigen Ausgang haben.
3. Die Tragicomödien, die heroischen Dramata die einen frölichen Ausgang haben.
4. Opern, die Dramata, die gesungen werden.

b. Das epische Gedicht, welches eine grössere heroische Fabel, dem grösten Theile nach, exegematisch vorstellen muß.

c. Die poetischen Briefe, welches exegematische Gedichte sind, in welchen man abwesende Personen, alsden persönlichen Gegenstand, anredet.

§. 180.

Es gibt noch einige Gedichte, die ich nicht füglich in die vorhergehende Tabelle habe bringen können, als die poetischen Uebersetzungen, die Parodien, die Ueberschriften Singedichte, Grabschriften u. s. w. Die Ueberschriften hätte ich bey §. 178. anbringen können, wenn ich die Gedichte eingetheilt in diejenigen, die man in Absicht auf den Gesang betrachtet, und in Absicht auf Gemälde oder Statüen, die damit verbunden sind. Doch vielleicht bin ich so schon zu scrupulös gewesen, und vielleicht kan auch meine Tabelle noch besser und volständiger gemacht wer-

den, und weil ich jetzo keine Dichtkunst schreibe, so kan von mir nicht gefodert werden, daß ich die Erklärungen, die ich angenommen, erläutern und rechtfertigen sol.

§. 181.

Alles, was ich überhaupt wider den andern Theil der Gotschedlischen Dichtkunst einzuwenden habe, besteht in folgenden Stücken. Einmal sind die Materien, nach einer blos zufälligen Ordnung, mit einander verbunden. Es ist unmöglich zu ergründen, warum alle Capitel so und nicht anders auf einander folgen. Z. E. zwischen den Cantaten und Elegien stehn die Schäfergedichte, da sie doch unter eine ganz andere Art der Gedichte gehören. In dem 8 Capitel wird gar von den dogmatischen und heroischen Gedichten zugleich gehandelt. Die dogmatischen solten als die Gattung von den Satiren abgehandelt seyn u. s. w. Doch dieser Einwurf hat eben kein grosses Gewicht. Unterdessen ist es doch allemal ein Fehler eines Weltweisen, wenn er, in einem systematischen Buche, wider die Ordnung sündiget, denn die Ordnung ist die Seele eines jeden Systema.

§. 182.

Zum andern kan niemand eine systematische Einsicht, in die Unterscheidungsstücke aller Arten der Gedichte, aus der Gotschedischen Dicht-

Dichtkunst erlangen. Diese Einsicht erlangt man nur durch accurate Eintheilungen der höhern und niedern Gattungen, und der Herr Professor hat dergleichen Eintheilungen nicht an die Hand gegeben. Es sey ferne von mir, daß ich von dem Herrn Professor fodern solte, er hätte eine solche Tabelle, dergleichen ich gemacht habe, geben sollen, denn ich habe dieses nur jetzt der Kürze wegen gethan. Allein er hätte eben die Eintheilungen der Gedichte, auf eine andere Art, vortragen können. Alsdenn würde es seinen Lesern ungemein leicht gewesen seyn, recht bestimte und deutliche Begriffe von den verschiedene Arten der Gedichte zu bekommen, und das erleichtert eine gründliche Theorie ungemein. Weis ich z. E. eine accurate Erklärung von der Tragoedie, so kan ich ungemein leicht sehen, was zu einer Tragoedie alles erfodert wird.

§. 183.

Zum dritten fehlen manche wichtige Arten der Gedichte ganz und gar, und also ist dieser Theil mangelhaft. Meine Leser können aus der Vergleichung des 176 -- 180 mit dem 175 §. von selbst diese Mängel erkennen. Ich wil nur einige anführen. 1) Wäre es gut gewesen, wenn der Herr Professor von den Gelegenheitsgedichten, insbesondere auf privat Begebenheiten, gehandelt hätte, weil diese Gedichte so sehr zur Mode worden, und

so,

so, wie sie jetzo sind, eine grosse Ursach des verderbten Geschmacks der Deutschen sind. Er hätte hier viele nützliche Regeln von der Wahl des Thema geben können, und von andern hieher gehörigen Sachen. 2) Von den poetischen Gesprächen ist auch nicht gehandelt, da dieselben doch ein wichtiges Stück der dramatischen Dichtkunst sind, und es in der That schwer ist, ein geschicktes Gespräch zu machen. 3) Fehlt die Abhandlung von den poetischen Uebersetzungen u. s. w. Wenn es dem Herrn Professor gefallen hätte, die Arten der Gedichte völlig abzuhandeln, so würde er noch den Vortheil gestiftet haben, daß er vielleicht manche unvergleichliche Arten der Gedichte, die bey den alten üblich waren, in Schwang gebracht hätte. Z. E. die Epithalamia, bey denen erdichtet wurde, daß sie von Junggesellen und Jungfern gesungen würden, indem der Bräutigam und die Braut ins Brautbette steigen, dergleichen Catull gemacht. Diese Erfindung der Alten war so reitzend, daß es gewis vielmals anmuthiger seyn würde, wenn man, stat der gewöhnlichen Hochzeitgedichte, dergleichen Epithalamia verfertigte.

E N D E.

